

Freiheit und Kirche

Alexander Solschenizyn erzählt die Parabel vom Kettenhund, den sein Herr eines Tages losmacht und frei im Hof laufen läßt: Der Hund tollt umher, schießt von der einen Seite zur anderen, überschlägt sich vor Lebenslust. Da ruft ihn der Herr und hält ihm ein Stück Wurst hin. Der Hund stutzt, schnuppert – und rast wieder davon. . . Solschenizyn »übersetzt« diese Reaktion mit den Worten: »Ich will eure Wurst nicht – laßt mir die Freiheit«.

Freiheit – Ur-wort der Menschheit, wie Leben, Liebe, Glück. Und diese »Freiheit« hat viele Schichten, sie muß oft genug mühsam, gleichsam Stück für Stück, erkämpft werden; darum spricht man von den mannigfachsten »Freiheiten«: von Gedankenfreiheit, Redefreiheit, Pressefreiheit, Religionsfreiheit, der Freiheit auf die Wahl des Wohnsitzes, des Ehepartners, der Berufsentscheidung. Freiheit – ein Wort, das jene Fahne, auf die es geschrieben ist, zu heiligen scheint, eine Losung, die in jedem Ohr Widerhall findet. Was wurde vom Menschen nicht schon eingesetzt, um die Freiheit zu gewinnen – weder Drohungen noch Strafe konnten sie jemals davon abschrecken, das Joch der Tyrannis zu brechen oder der Knechtschaft zu entfliehen: Sie haben ihre Heimat verlassen, schwerste Strapazen auf sich genommen, haben Minenfelder durchquert, mit Stacheldraht bewehrte Hindernisse überwunden oder in mühsamer und gefährlicher Arbeit unterirdische Stollen gegraben, um nur mit dem nackten Leben das große Ziel ihrer Sehnsucht zu erreichen: die Freiheit.

Dem Ur-Drang nach Freiheit entspricht auf der anderen Seite ihre ständige und vielfältige Bedrohung: nicht nur in der handgreiflichen Form von Fesseln und Gefängnismauern, sondern bis hin zu den subtilen Methoden der Propaganda oder auch jener Art von Verhaltensforschung, die letztlich einen Mechanismus der totalen Steuerung des Menschen aufzuspüren oder zu entwickeln sucht.

Solche Mannigfaltigkeit der Unterdrückungsmechanismen ruft notwendigerweise eine gleiche Vielfalt von Bemühungen auf den Plan, Freiheit zu verteidigen oder zu erringen: Denn unfrei ist eben nicht nur der Gefesselte, sondern – auch in anderer Weise – ebenso der Arme, den seine Mittellosigkeit daran hindert, seine Absichten in die Tat umzusetzen. Unfrei ist der Neger in einer Gesellschaft, die ihn ablehnt, und trotz aller theoretisch anerkannten Rechte ihm keine Möglichkeit gibt, diese wirklich wahrzunehmen. Unfrei ist der psychisch Kranke, den zwar niemand in seiner bürgerlichen Freiheit einschränkt, aber dessen Seele von unsichtbaren Fesseln gequält wird, die schwerer zu brechen sind als Ketten aus Stahl. Unfrei ist der Drogenabhängige, unfrei auch der Manager, der – paradox genug – unfähig ist, ohne den (ihm angeblich verhaßten) Streß zu leben. Unfrei ist in wieder anderer Weise die Frau in einer männerdominierten Gesellschaft, die ihr durch eine jahrhundertelange Tradition einge-redet hat, sie sei zum Dienen und Schweigen und Leiden bestimmt, und darin allein erfülle sich ein »naturgewolltes« Frauenleben. Unfrei sind auch alte Menschen, die das Kapital ihrer Lebenszeit längst aufgebraucht haben, die wissen, daß die Freiheit

unlösbar mit der Zeit verknüpft ist und darum mit dieser in die Vergangenheit versinkt, gleichsam gerinnt in ein gelebtes Leben, an dem – scheinbar – nichts mehr zu ändern ist.

Aber auch eine derartige Aufzählung wäre unvollständig, wollte man nicht an eine ganz andere Dimension menschlicher Freiheit erinnern. Der Mensch, der so sehr nach Freiheit strebt, trägt auch ein gegenläufiges Verlangen in sich: »Nichts quält ja den Menschen ohne Unterlaß mehr«, heißt es in Dostojewskis »Großinquisitor«, »als in voller Freiheit sich möglichst rasch darüber zu entscheiden, vor wem er sich beugen soll.« Dostojewski zielt mit diesem Satz auf eine böse, perverse Form menschlicher Autorität auf der einen Seite und Abhängigkeit auf der anderen. Ohne Zweifel: spätestens die Erfahrungen mit den großen ideologischen Diktaturen unseres Jahrhunderts haben in einem verheerenden Ausmaß gezeigt, daß es nicht nur den Frevel der angemessenen Macht, sondern auch die Sünde des falschen Gehorsams und Mitläufertums gibt, die den Menschen entwürdigt, weil sie ihn bis in die Wurzeln seiner Persönlichkeit ausliefert.

Aber hinter dem zitierten Satz Dostojewskis steht eine andere Frage, nämlich: Ist die Kirche ein Ort der Freiheit? Konkret auf die Gegenwart bezogen: Wieviele Menschen würden heute, wenn auf einem Fragebogen Schutzmächte der Freiheit anzugeben wären, die römisch-katholische Kirche nennen? Umgekehrt: Meint man nicht gemeinhin, die Kirche sei vor allem eine Autorität, der sich nur anschließen könne, wer bis zu einem gewissen Grad zum Verzicht auf persönliche Freiheit bereit ist? Zwar gibt es Apologien von Männern der Kirche, die nachzuweisen suchen, daß »auch« die Kirche für Freiheit eintrete. Aber eben dieses »auch« ist verräterisch genug. »Auch« – also: nach anderen? Im Nachholverfahren als Zugeständnis – aber scheinbar doch nicht als ursprüngliches Anliegen der Kirche selbst? Beispiele sind schnell zur Hand: Ein Name wie Küng steht für viele andere – ist er nicht ein Opfer seines Freiheitsanspruches geworden? Unzählige Zeitgenossen stehen auf wie der Hohepriester im Prozeß Jesu, und zerreißen gleichsam zum Zeugnis wider Rom und den Papst ihr Gewand: »Was brauchen wir noch Beweise? Die Kirche hat die Freiheit gelästert!« – Grund genug, sie anzuklagen und zu verurteilen. Wohlgemerkt: Der Vorwurf richtet sich nicht so sehr gegen den Papst Karol Wojtyła, der ja weithin Anerkennung und Bewunderung genießt: es geht vielmehr um das katholische Prinzip, dem man eine Struktur der Knechtung und Unfreiheit zuschreibt. Der zentrale Angriffspunkt ist dabei das Dogma – was kann es Schlimmeres geben als solchen Zwang bis hinein in das Denken? Indem sie den Menschen ganz und in seinem Innersten auf ihre Glaubenssätze verpflichte, erweise sich die Kirche als »totalitär«, so heißt es. Man könne sehr wohl verstehen, daß sich von diesem katholischen System viele losgesagt haben. Denn andere christliche Gemeinschaften träten durchaus für die Freiheit ein, nur das zu glauben und danach zu handeln, was der einzelne für richtig hält, und nicht, was die Kirche vorschreibt.

Was aber ist denn eigentlich Freiheit? Wenn die Menschen »Freiheit« sagen, so meinen sie fast immer nur – um mit Viktor Frankl zu sprechen – die »Freiheit von«: Freiheit *von* Ketten, *von* einschränkenden Gesetzen, *von* belastenden Steuern, *von* Verpflichtungen durch die Gesellschaft, *von* Bedürfnismanipulationen oder *von*

Zwangsvorstellungen – kurz: *von* allem, was in irgendeiner Form die persönliche Freiheit ganz oder teilweise in Frage stellt. Aber kaum jemals ist von der »Freiheit zu« die Rede: vom Ziel der menschlichen Freiheit. Wenn er ganz und gar befreit ist – was wird der Mensch dann anfangen? Mag sein, es kommt einmal der Tag, an dem alle Ketten zerbrochen sind; mag sein, es gelingt, nicht nur die Tyrannen zu stürzen, sondern auch die Tyrannis selbst. Aber dann, wenn man dem Menschen gesagt haben wird: Nun bist du endlich frei, du kannst denken, was du willst; du kannst sagen, was du für richtig hältst; du kannst deine Schritte lenken, wohin es dir gefällt; du kannst tun, was dir gut scheint: Was wird der Mensch dann denken, reden und tun? Wohin wird er wirklich gehen? An diesem Punkt der Überlegung angekommen, erscheint der Mensch wie einer, der unendlich reich ist, aber nicht weiß, was er mit seinen Schätzen kaufen soll; wie einer, der inmitten seines aufgehäuften Goldes verhungert, weil er nicht versteht, es in Brot umzusetzen.

Die Freiheit ist dem Menschen nicht gegeben, um sie ewig zu bewahren und zu horten. Denn wer sie »aufheben« möchte, verliert sie zugleich, weil die Freiheit – so wurde bereits gesagt – an die Zeit gebunden ist. Nur der handelt richtig, der seine Freiheit einsetzt: Darum besteht auch die Erfüllung des Menschen nicht darin, in ewiger Freiheit zu verharren, sondern darin, Ausschau zu halten nach etwas oder jemandem, für das oder für den es sich lohnt zu leben, alles hinzugeben, sein Herz zu binden in einer letzten, entschiedenen Liebe. Wer anders handelt, ist wie ein Mädchen, das ewig ihr »Unberührtsein« bewahrt – für niemanden und nichts: ihr Leben endet in Fruchtlosigkeit und Einsamkeit; bewahrt hat sie »sich« nur für den Tod. Welch armseliges Leben, wenn es nicht jemanden gibt, für den man lebt, für den man die Kraft zu lieben sammelt und hütet – aber nur, um sie dann desto reichlicher verströmen zu können.

Dieses Gesetz gilt auf der natürlichen und auf der übernatürlichen Ebene: Nur der wird »sich selbst verwirklichen«, der sich in Freiheit entscheidet für die Bindung der Liebe. Darum gleicht der Mensch in seinem tiefsten Wesen jenem geheilten Blindgeborenen, der – von Jesus um seinen Glauben an den Menschensohn befragt – die Antwort gibt: »Wer ist es, damit ich an ihn glaube?« Eben: es genügt nicht, dem Menschen die Augen zu öffnen; er will mit diesen geöffneten Augen, nicht irgendetwas sehen, sondern vor allem den, an den er glauben kann aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit der ganzen Kraft seiner Liebe.

Diese »Freiheit zu« etwas, wofür es sich lohnt zu leben, ist für den Menschen nicht nur wichtiger als die »Freiheit von« allen Fesseln, die ihn hindern können. Sie ist in einer gewissen Weise auch »geschützter«, d. h. dem Zugriff des Machtmißbrauchs besser entzogen als all die anderen, vordergründigen Freiheiten, von denen sonst gesprochen wird. Denn man kann einen Menschen zwar in Ketten legen, man kann ihn körperlich und geistig zerstören und ihn zu allen möglichen Geständnissen und Handlungen zwingen; aber eines kann kein noch so ausgeklügeltes System der Vergewaltigung: dem Menschen einen freien Akt der Liebe, des Glaubens, der Hingabe abtrotzen, wo dieser nicht kann und nicht will. Man kann ihn höchstens dazu bringen, so zu tun als ob. Aber es gehört zu den unumstößlichen, metaphysisch gültigen Gesetzen des Geistes, daß solche zentralen Akte der Person immer nur in Freiheit ge-

schehen können. Der Zwang findet keinen Zugang. Hier liegt auch der Unterschied zwischen Drill und wahrer Erziehung: Drill führt zu bestimmten Verhaltensschemata, geht aber an der Person vorbei; wahre Erziehung hingegen wendet sich an das freie Personenzentrum, an den Menschen selbst in seinem innersten Wesen, appelliert an seine Freiheit – damit er sich dann entscheiden kann. Von Kardinal Newmann stammt der Ausspruch: Wollte die Kirche die Freiheit des Gewissens in diesem Sinne bestreiten oder auch nur einschränken, – sie würde Selbstmord begehen. Denn eine Gemeinschaft, die den Glauben, die Liebe, die Hingabe des Menschen predigt, kann gar nicht anders, als eben diese Freiheit vorauszusetzen, sie zur Geltung zu bringen, sie zu verteidigen, wo es nottut, und immer wieder an sie zu appellieren.

Damit ist aber schon der Bereich der Antwort auf die zentrale Frage berührt: Ist die Kirche ein Ort der Freiheit? Kann man sagen, sie sei eine Schutzmacht der Freiheit – oder muß man nicht im Gegenteil behaupten, sie sei eine dauernde, in ihrem Wesen begründete Bedrohung letzten, menschlichen Freiseins? Bevor aus den dargelegten Prämissen einige Folgerungen gezogen werden sollen, sind zwei Mißverständnisse auszuräumen, oder – genauer gesagt – ist festzuhalten, wovon hier und jetzt *nicht* die Rede ist:

Erstens steht hier nicht zur Debatte, ob und in welchem Ausmaß sich die Kirche der Sünde der Manipulation, der Gewalt, der Unterdrückung schuldig gemacht hat – in der Vergangenheit oder der Gegenwart. Eigentlich kann es gar nicht anders zu erwarten sein, als daß auch hier das Unkraut den Weizen durchsetzt. Schon Jesus hat die Seinen vor dem Sauerteig des Pharisäismus gewarnt – einer Haltung, die sich unter anderem darin zeigt, anderen Lasten aufzulegen, die Gott niemals zu tragen verlangt hat. Solche Lasten den Menschen von den Schultern zu nehmen, Zwänge zu zerstören und Fesseln irgendeiner Art auch innerhalb der Kirche zu zerschneiden, wird immer ein Werk der Barmherzigkeit sein. Solche Lasten gehören ja auch in sich betrachtet nicht zu den gottgewollten Kreuzen des Menschen, die es zu tragen gilt, sondern zum Joch der Sünde, das zu zerbrechen Jesus gekommen ist.

Zweitens aber muß klar sein: Die Kirche ist keine überstaatliche Institution, deren zentrale Zielsetzung es wäre, sozialen Fortschritt und die Einhaltung der Menschenrechte durchzusetzen und sicherzustellen. Sie hat sehr wohl von ihrem Gründer *auch* den Auftrag, Nackte zu bekleiden und Gefangene zu befreien. Aber ihre Hauptaufgabe besteht nicht darin, Sklaven zu ihrer bürgerlichen Freiheit zu verhelfen, sondern ist es vielmehr, alle, Freie und Sklaven, zum »Gehorsam des Glaubens« (Paulus) zu führen – ein Gehorsam, der trotz und jenseits äußerer Zwänge an die wesentliche, unzwingbare »Freiheit zu« appelliert und daher immer nur »Gehorsam in Freiheit« sein *kann* – kann, und nicht soll, weil »erzwungener Glaube« oder »erpreßte Liebe« eine metaphysische Unmöglichkeit sind. Hier ist eine Freiheit am Werk, die auch dem gekreuzigten Schächer zur Rechten Christi noch zuteil werden konnte, obwohl er qualvoll ans Kreuz gefesselt blieb – die Freiheit zu einer Hoffnung, die kein römischer Soldat und noch so dunkle Nacht zerstören konnte: »Heute noch wirst du bei mir im Paradies sein.«

Von daher, von dieser Dimension der Freiheit her, kann die eigentliche Antwort auf die Frage, ob die Kirche ihrem Wesen nach eine Institution der Unterdrückung oder ein Ort der Freiheit sei, nur lauten:

Wenn die Kirche nicht den Lebensnerv durchschneiden will, der ihr eigener ist, dann muß sie die Freiheit des Menschen verteidigen und schützen. Sie hat keine Wahl: entweder ist sie eine Gemeinschaft von Menschen, die sich in Freiheit für das Evangelium entscheiden, oder sie hört auf zu existieren.

Mag der Glaube eines Menschen noch so sehr in der »Tradition« verwurzelt sein: wenn er nicht irgendwo – vielleicht für die Umgebung schwer erkennbar – von einer persönlich-freien Entscheidung getragen ist, dann ist es eben kein Glaube, und der betreffende Mensch ist das »übertünchte Grab« eines Christen, jedoch kein Christ.

Wie steht es aber mit den Entscheidungen gegen all die »Küings« der Geschichte? Wie mit der »Pflicht«, dies oder jenes zu glauben? Um auf diese Frage richtig zu antworten, muß sie nochmals genau formuliert werden: Gemeint ist nicht der verhältnismäßig harmlose Mißbrauch der Autorität durch irgendein Mitglied der kirchlichen Autorität. Es geht viel mehr um jenen Anspruch auf Autorität, der im Wesen der katholischen Kirche begründet ist – den Anspruch, der im Dogma der Kirche und allem, was damit zusammenhängt, am stärksten zum Ausdruck kommt. Konkret gefragt: Wenn Küng seine – und zwar die von Rom beanstandeten Thesen für richtig hält, muß er sie dann nicht sagen dürfen? Muß er nicht, da jeder von seinem Gewissen auf die Wahrheit verpflichtet ist, dabei bleiben? Darf er überhaupt irgendetwas zurücknehmen von dem, was er für wahr hält? Die Antwort mag viele überraschen: Küng (und jeder in seiner Lage) muß nach der Lehre der Kirche zu seiner Überzeugung stehen und er darf sie sehr wohl aussprechen – ja er soll sich dazu bekennen. Und zwar genauso und in dem Maß (und natürlich auch in der Form), wie es ihm sein Gewissen befiehlt. Der schon zitierte Kardinal Newman hat einmal gesagt, er sei durchaus bereit, einen Trinkspruch auf den Papst auszubringen – aber zuvor würde er auf das Gewissen und die Freiheit trinken! Und diese Haltung ist wirklich katholisch. Nur müßte sich Küng auch folgende Frage gefallen lassen, die in eine Art »Handbuch der Gewissenslogik« gehört: Kann jemand von einer Lehre zugleich annehmen, daß sie von Gott ist und dennoch falsch sei? Kann jemand glauben, die Dogmen seien Dogmen nicht weil sie von sehr gescheiterten Leuten überprüft worden sind, sondern weil Gottes Geist garantiert, daß in ihnen das Evangelium richtig interpretiert wird, und zur gleichen Zeit das Gegenteil behaupten, ohne mit seinem Gewissen in Widerspruch zu geraten? Die Kirche steht dazu, daß jeder seinen Weg gehen soll. Sie ist jedoch der Auffassung, jemand könne nicht gleichzeitig zwei entgegengesetzte Wege beschreiten: den katholischen Weg und seinen eigenen, insofern dieser vom erstgenannten abweicht. Die Kirche verfügt nicht einfach: »Das mußt du glauben.« Sie sagt vielmehr: Wenn du wie viele vor und mit dir zur Überzeugung gelangt bist, daß Jesus Gottes Sohn ist und daß er den Seinen den Weg zum Heil nicht nur gezeigt hat, sondern ihnen auch beisteht, damit das diesen Weg ausleuchtende Licht nie mehr verlöschen kann – wenn du all das glaubst, dann kannst du nicht ohne inneren Widersinn und ohne Untreue gegenüber deinem Gewissen etwas glauben, was all dem widerspricht. In diesem Sinn »mußt« du in der logischen Konsequenz deiner Glaubens-

überzeugung auch die Dogmen der Kirche annehmen, weil die Autorität Gottes hinter ihnen steht.

Man kann das Gemeinte auch positiv formulieren: Die Kirche wird dann als im Dienste der Freiheit stehend begriffen werden, wenn man anerkennt, daß derjenige, der den unbekanntem Weg zum Leben, zum Glück, zur Seligkeit zeigt und auch zu gehen hilft, der Freiheit einen Dienst erweist. Diesen Weg immer wieder neu auszu-leuchten, zu beschildern, irrige Pfeile und falsche Anzeigetafeln als solche warnend zu kennzeichnen – das ist ein Dienst an der Freiheit zur Erreichung dieses Ziels. Dies ist die befreiende Funktion der Kirche:

Sie befreit den Menschen aus dem Gefängnis des Nichtwissens, wo der richtige Weg zum Leben sei. Sie befreit ihn von der quälenden Frage, vom »Zwang der Unsicherheit«, ob er nicht doch in die Irre gehe oder nicht besser diesen oder jenen Weg einschlagen solle. Darum muß die Kirche das Evangelium Jesu unverfälscht verkünden, ihre Dogmen wie Beleuchtungskörper anbringen – Leuchten auf den richtigen Weg, deren Zerstörung sie mit allen erlaubten Mitteln zu verhindern hat. Noch einmal: Wer wirklich glaubt, seinem Gewissen (und nicht seinem Hochmut, nicht einem Ohrenkitzel, nicht seinem Verlangen nach Bequemlichkeit) zu folgen, wenn er einen anderen Weg geht – den ermutigt, ja verpflichtet die Kirche, sie zu verlassen und eben diesen Weg einzuschlagen. Aber das darf sie nicht hindern, den Weg Jesu immer wieder zu weisen, ihn selbst zu gehen und allen zu helfen, die ihn gehen wollen. Wer diesen Dienst der Kirche an der tiefsten und wichtigsten Form der Freiheit, nämlich der »Freiheit zum wahren Gott«, nicht als Geschenk empfindet, der müßte sich fragen lassen, ob er begriffen hat, worum es bei der Suche nach Gott und der Erkenntnis Jesu wirklich geht.

In diesem genannten Sinn ist die Kirche ein Ort der Freiheit. Das hindert nun freilich nicht, daß sie auch eine sehr menschliche Seite hat, in der es Mißbrauch von Autorität, Enge, Bevormundung und andere Formen falscher Abhängigkeit geben kann. Solchen Mißständen gegenüber gelten jene Regeln der Vernunft, die auch im nicht-kirchlichen Leben ihre Gültigkeit haben: Jede menschliche Autorität ist begrenzt durch die Autorität Gottes und des Gewissens. Es kann niemals einen absolut blinden Gehorsam geben. Jeder Autorität gegenüber ist darauf zu achten, daß sie nur in den Grenzen ihrer Zuständigkeit Forderungen stellen und die Freiheit des einzelnen einschränken kann.

Derjenige, der ein Amt übernommen hat, soll sich bemühen, immer spürbar zu machen, daß sein Amt im Dienst der Menschen steht und in irgendeiner Form der Freiheit der Person zu dienen hat. Darum kann es sehr wohl geschehen, daß ein katholischer Christ die Kirche liebt und an ihre Sendung glaubt – und dennoch meint, hinsichtlich irgendeines Punktes der menschlichen Ordnung in dieser Kirche sagen zu müssen, hier könne und solle es mehr Freiheit geben, als man bisher für nötig hielt. Der Katholik, der zur Mündigkeit des Glaubens erwacht ist, wird nämlich durchaus in der Lage sein zu unterscheiden, was zu jenem gottgeschenktem Licht des Evangeliums gehört und was menschliches Wort ist, das anzuzweifeln jedermann freisteht. Er wird sich ebenso vor dem Geist pubertärer Wehleidigkeit gegenüber dem Träger des Amtes hüten wie vor einer feigen Urteilslosigkeit, die sich auch dort noch führen

läßt, wo dies vom Evangelium weder gefordert noch empfohlen ist. Er wird – gelegen oder ungelegen – bereit sein, auch eine unbequeme Wahrheit auszusprechen, wenn dies der Liebe zu seinen Brüdern und Schwestern entspricht. Er wird aber keinen Augenblick zögern, sich zur Kirche und ihrem Credo zu bekennen, und zwar deswegen, weil er den lebendig in ihrer Mitte weiß, der sie so sehr liebte, daß er sein Leben für sie hingegeben hat.